

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 4 (1928)
Heft: 31

Artikel: Amsterdam
Autor: Wiegand, Carl Friedrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-834026>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Amsterdam

Von Carl Friedrich Wiegand

Bin ich nicht schon vor tausend Jahren
Durch diese alte Stadt gefahren
Auf schwarzer Gracht?
Das dunkle Segel schleppt mein Kahn,
Ein Bahrtuch, durch die Wasserbahn,
In finst'rer Nacht.

Kein Weg, mein Frachtgut auszubooten,
Die Tiefe war nicht abzuloten,
Ein spiegelnd Meer —
Ein Irrlicht tanzt auf seinem Schild,
Im Wasser schwimmt mein eignes Bild
Und winkt mir her . . .

Auf ungewisser Wasserglätte,
Im tiefen Spiegel fremder Städte
Treibt stumm mein Boot.
Wer ist's, der weil die Welt versinkt,
Der über mir das Ruder schwingt?
Mich führt der Tod . . .



Jung Holland

Die Möven umflatterten mit zerblättern Flügeln unruhig die «Kerken» und «Toren», den Mastenwald des Amsterdamerhafens am Y, am Damrak und flitzten wie weiße Gespenster über die schwarze Spiegelfläche der Grachten, Singels und Kaden, das Gras lag weißgekämmt und plattgedrückt am Boden. Das sind Sturmzeichen. Und wer die Nordsee im Aufruhr sehen will, muß heute an den Strand. Das wußte ich, denn in den Amsterdamer Zeitungen war mit nüchternen Worten zu lesen: Elf Fischerboote mit dreiunddreißig Insassen hatte die Mordsee schon gefordert. Und nun stand ich auf der höchsten Düne von Zandvoort und schaute in die mit schneeigem Gisch gekrönte, pechschwarze, kochende Masse, die nach dem schweren Gewölke des Himmels leckte und Schaumswaden gegen die Düne trieb, Taue, vom Durchmesser eines Wagenrades, mit dem Geruch von Salz und Tang. Alle Leiden und Qualen der Brust standen auf, wurden frei und gingen mit dem Sturm. Ein unvergeßliches, erhabenes Schauspiel mit der tiefen Beruhigung, als winkte mir eine unbegreifliche Macht: Alle Lasten der Erde will ich von dir nehmen! Eine chaotische Neugeburt mit dem Schauer der Schönheit. Auf dem Orgelpunkt der tiefdonnernden Brandung baute sich in Naturtönen der

Bild nebenstehend:

Das kleinste Haus in Amsterdam, das vom niederländischen Freilichtmuseum angekauft wurde. Es hat nur einen einzigen Innenraum mit einem Kooherd und eingebauter Bettstatt. Der letzte Besitzer, ein Fischer aus Volendam, bewohnte das Haus als Jungeselle über 30 Jahre



Blick auf St. Nicolas

große, strahlende Akkord auf, dessen Obertöne durch alle Nerven schrieen, bis jede Faser des Körpers erbebt und mitschwang. Da trat zu mir ein Fischer, in fast zahnlosen Munde eine abgebrochene weiße Tonpfeife, mit Klumpen an den Füßen, in kurzer Jacke und weiten Plumposen. Er deutete in das Meer und sagte: «Da kommt ein Boot.» Undeutlich sah man einen Buckel im Wasser, wie eine Riesenschildkröte. Das Boot trieb kieloben. Und in weniger als einer halben Stunde sammelte sich eine Volksmenge am Strande und harpte im Regen aus. Alte Weiber und Männer, Kinder und ein paar Fremde. Da brachte die Brandung eins von den elf untergegangenen Fischerbooten, zuerst den Mast, dann das Boot. In grandiosem Spiele holten die Wellen das große eigene Fischerboot saugend zurück und warfen es immer von neuem an den Strand, wie ein Spielzeug. Endlich konnte man die Aufschrift lesen: Enkhuizen 180. Die Fische

werden teuer bezahlt. Die Waisenhäuser Amsterdams, wie sie Liebermann gemalt, die Kinder mit den bunten Kleidern, mit den Ärmeln aus verschiedenfarbigem Tuch, geben darüber deutlich Auskunft. Wie leblos stehen wir vor der entfesselten Gewalt. Noch den Sturm in den brausenden Ohren, kehren wir nach Amsterdam zurück. Der Hamburgerhafen mit seiner großen Entfaltung von Werkfähigkeit, Maschinen- und Menschenkraft zeigt die Industrialisierung Deutschlands, predigt Kohle und Eisen. Amsterdam dagegen: Landeserzeugnisse aller Art, Der Geruch der Stadt ist auch ein anderer: Früchte und Gewürze aus aller Welt, Tabak und exotische Hölzer. Das Bild des Hafens mit den Flotten der Binnenschiffahrt für Personen- und Lastverkehr, mit den ungezählten Fischerbooten und Verkehrsschiffen für den Gütertransport auf den Straßen dieses nordischen Venedig ist buntfarbig, altertümlicher, malerischer. Die Trachten des Volkes tun das übrige dazu.

Amsterdam ist ein Lagerhaus, ein Kontor, in vieler Hinsicht eine mittelalterliche Stadt, ein stehengebliebener Organismus, der sich von heute auf morgen nicht ändert und nicht ändern kann, eine Stadt, die innerhalb der Grachten vor Jahrhunderten so ausgesehen hat, wie sie noch heute aussieht. Alt-Amsterdam kann dem Wandel und dem Bedürfnis der Zeiten, einer Mode nur ganz allmählich angepaßt werden. In andern Städten reißt man Straßen und ganze Stadtteile ein, baut sie neu auf, entwirft neue Straßenzüge, die ein Städtebild in relativ kurzer Zeit gründlich verändern. Das ist im Weichbild dieser Stadt fast unmöglich, da jeder Quadratfuß Erde dem sumpfigen Boden abgetrotzt werden muß. Eine Straßenverlegung wäre immer auch eine Verlegung der Wasserwege. Auch das erprobte Baumaterial, der widerstandsfähige, gebrannte Ziegelstein, kann niemals ein anderes werden. Häuser, die aus anderen Materialien gebaut sind, zeigen die Spuren dieses feuchten Klimas in kurzer Zeit. An den Kirchen Arnheims, Naardens und Zutens sehen wir die Sandsteinornamentik aus der Backsteingotik aufgewaschen oder völlig herausgewittert. Die Widerstandsfähigkeit des Ziegelsteins wird durch häufig wiederholten Teer- und Oelanstrich noch erhöht. Die gelbbrote Farbe der Häuserfronten verwandelt sich in den Jahrzehnten in Dunkelrot, Rotbraun, Dunkelgrün und endlich in Tiefschwarz. In den alten Straßen Amsterdams stehen nur schwarze Häuser, deren leuchtende Fensterrahmen eigenartig



gegen den dunkeln Hintergrund abstechen. Das ölig-trübe Wasser der Grachten, in die die Abwässer der Häuser münden, erscheint in solchen Straßen blauschwarz. Wer alte Städte, wie Nürnberg, Bern, Hildesheim, das alte Frankfurt lieb-gewonnen hat, der wird wie ein um zehn Geschlechter Verjüngter durch diese interessante fremd-artige Großstadt wandern, viel-leicht wie ein staunendes Bäuer-lein aus Immendingen oder Gun-dolfingen die tausend Wimpel, die seltsam prunkvollen Leichenzüge bestaunen, an der Handelskade oder der De Ruyterkade den phan-tastischen Greifarmen der großen Kranen zusehen, die den Reichtum und die Schätze der Tropen und fernen Erdteile aus den Schiffskörpern herauschöpfen. Reich-tum und Armut berühren sich in dem monarchischen Holland sehr

nahe. Der Mittelstand lebt ziemlich gedrückt. Die Munterkeit und die gelegentliche Ausgelassenheit des Volkes, die erwachende Jugend und der Elementargeist einer neuen Zeit stehen in einem seltsamen Widerspruch zu der uralten Stadt. Ein Zeichen von Amsterdam ist der herabgestimmte Straßenlärm, da sich der Hauptverkehr auf den Wasserstraßen bewegt und viele Hauptverkehrs-adern für den großen Fuhrwerkverkehr überhaupt gesperrt sind. In der Hauptstraße Amsterdams, der Kalverstraat, hört man in den Geschäftsstun-den nur das Geklapper der Schuhabsätze und die langgezogenen Rufe der Straßenverkäufer hinter den leichten Stoßkarren. Ueber die Kalverstraat tollt eine große Kette Studenten und Studentin-nen, Jungvolk aller Art. Sie haben die Hände, hintereinander tollend, sich auf die Schulter ge-legt und vollführen einen Heidenlärm. Nach einem Gang am Singel, an der farbigen Pracht der Blumenboote vorüber, die aus den Treibhäu-sern Hollands auch im Winter den Frühling in die alte Stadt bringen, betritt ich das Haus eines



Im Hafen von Amsterdam. Das große Hebewerk rechts im Bilde dient zum Verladen des Getreides auf die Binnenschiffahrts-Kähne

vornehmen Holländers an der Keizersgracht. Ein Haus von außen wie tausend andere in Amsterdam, dem man den Reichtum des Innern nicht ansieht. Wie in alter Zeit ist der vornehme Holländer noch heute, ein Freund der Maler, weniger der modernen Malerei hin-gegeben, als dem Sammeleifer, die hell dunkle Pracht der alten Meister von den Wänden leuchten zu lassen. Die hohe Theaterkunst, Oper und Schauspiel, führt in Amsterdam ein schweres Dasein. Für Volksbelusti-gungen in allen Stufungen sorgt diese Stadt überreich. Wenn der Holländer nach Schluß der amerikanischen Ge-schäftszeit seinen Bitter getrunken hat — das feuchte Klima ist für den Genuß von Spirituosen ein starker Anreiz —, wenn er, heimgekehrt, am Abend sein reichliches, häufig üppiges Mahl einge-nommen hat, dann ist er viel eher zu einem Zeitvertreib aufgelegt, als sich ernster Kunst hinzugeben, falls er nicht vorzieht, sich völlig einem gemächlichen und trauten Familienleben

zu widmen und seinen Abend im Hause zu verbringen. Ein Volk mit historischem Sinn, mit dank-barer Erinnerung an seine große Zeit. Die Museen reden davon eine laute Sprache. Mein Gast-herr setzte sich mit mir am Abend mit einer Zigarre ans Fenster bei gedämpftem Lichte. Wir ließen unsere Zigarren in den hohen Fensterscheiben erglühen und schauten hinunter auf die Gracht, auf die Schiffe, die mit roten und grünen Lichtchen im Mast vor-überzogen, auf die mövenumflat-terten Türme. Da holte die nahe Kirche in der Mitternachtsstunde zum Schläge aus, und das Glockenspiel sang das alte Seemanns-lied «Piet Hein» über die Dächer, zum Lobe des Seehelden, der die spanische silberne Flotte erobert hatte. Und Silber kam über alle Dächer. Durch das dicke Gewölk brach der Mond



Amsterdamer Straßentypen.

Man kann sich oft über den Preis der frischen Heringe nicht so schnell einigen

Es braust im Dunkel das finstre Meer,
Die Nacht ist lang. Kein Licht scheint mehr.
Die See zerschellt am Strand den Kamm —
In Finsternis schläft Amsterdam.
Was da? Hörst Du? Ein Glöcklein gelit —
Es dämmert sacht, es tagt, es hellt!

Die Glocken all
Klingen so voll,
Klar und rein!

Hörch! Was da auf den Gassen scholl?
... «Piet Hein» ... «Piet Hein» ...

Die silberne Flotte nahm Piet Hein!
Drum klingen die Glocken alle so rein!
Er nahm dem Spanier Schiffe und Geld —
Fahr ein! Komm heim, du silberner Held!
Nun läute, mein klingender Glockenschlag!
Die Stadt wird reich! Es naht wie Tag!

Vom Himmel hell
Ein Sternschein fiel
Klar und rein!

Es klingt vom Turm das Glockenspiel:
... «Piet Hein» ... «Piet Hein» ...

Ein Geisterschiff fährt über das Haus,
Gießt überall flüssiges Silber aus!
Die schwarzen Grachten werden breit.
Im Sternglanz schwimmt die Heimlichkeit.
Die Wolken ziehen weiß und leicht!
Es wächst die Stadt! Der Nebel weicht!

Die Glocken all
Sind hell erwacht
Und schlagen fein ...

Leis klingt es aus der weißen Nacht:
... «Piet Hein» ... «Piet Hein» ...



Ein im modernsten Stil errichtetes Wohnhaus einer Amsterdamer Baugenossenschaft, das sich malerisch dem Charakter der Stadt anpaßt